

XXXIII. Discours : Thorheit gemeiner und armer Leuten, die es in allem den Grossen gleich thun wollen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **2 (1722)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-248535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



XXXIII. DISCOURS.

In prato quondam rana conspexit bovem,
 Et tacta invidia tantæ magnitudinis,
 Rugosam inflavit pellem: tum natos suos
 Interrogavit an bove esset latior.
 Illi negarunt. Rursus intendit cutem
 Majore nisu, & simili quæsit modo
 Quis major esset; illi dixerunt bovem.
 Novissimè indignata, dum vult validius
 Inflare se, rupto jacuit corpore.

Phædr. Lib. I. 24.

Als die Frosch einen Ochsen in einer
 Wiesen ersehen, befragte sie ihre Jun-
 ge, ob sie wohl so groß sene als jenes
 Thier; Die Jungen antworteten aber,
 daß sie dem Ochsen bey weitem nicht
 zuehne, darauff sich dann die Frosch
 aufzublasen angefangen, und fragte,
 ob sie nun jenem Thier nicht an Größe
 zu vergleichen wäre, die Jungen aber
 verneinten es wieder; Darauff dann
 die hochmüthige Frosch sich so sehr auf-
 geblasen, daß sie entlich zersprungen.

Zweyter Theil. Si Die

Die Schrifft- Steller / welche uns die Morgen- ländische Provinzien beschreiben / bemerken unter anderem / wie man an verschiedenen Orthen die Affen zu fangen pflege ; Namlich es begeben sich der Jäger in den Wald / in welchem er Affen anzutreffen hoffe / und so bald er einen auff einem Baum erblicke / so spaziere er in leichten Stiften öffers an dem Orth / da er den Affen ersehen / setze sich bißweilen nider / und ziehe seine Stifel aus / lege sie bald hernach wieder an / und lasse entlich nahe bey der Wohnung des Affen ein par kleine schwere verpichte Stifel ligen / und gehe bald hernach darvon ; darauff dann der Aff herunter steige / und gleich dem Jäger die Stifel anziehen wolle / und also in diesen verpichten Stiften / in welchen er nicht fortkommen kan / gefangen werde.

Solche Affen / welche alles das / so sie von grösseren sehen und hören / nachahmen wollen / gibt es nicht nur in Morgenland / sondern auch bey uns. Diesen Affen vergleiche ich sonderlich die / welche alles das / so sie von grossen und vornehmen Leuthen gewahren / alsobald nachmachen / und durch diese ihre läppische Nachahmung gleich jenen / ihren Untergang beholen. Dis ist eine gemeine Krankheit gemeiner und unbemittelter Leuthen / welche sich in allem ihrem Thun Grosse und Reiche zum Muster ihrer Lebens-
Arth

Arth erwehlen / ohne einige Betrachtung / ob sie ohne Abbruch ihres Vermögens / jenen gleich kommen / und ihren Staat mit weit höheren in Vergleichung setzen können.

Wir wollen bey Lucilio den Anfang machen; Dieser ist ein gemeiner Bürger / seine Vor-Elteren mögen es velleicht in weltlichem Glück höher gebracht haben als er / weil er bisher sich mit einer schlechten Profession underhalten müssen / dennoch will er ganz nicht den Nahmen haben / daß er etwas arbeite ; seine Absichten gehen allezeit nach Ehr und Reichthum / er hat deßwegen seyt etwelcher Zeit alle Sorg in seinem Beruff nur seinen Bedienten übergeben ; Ist es umb einen Abend = Trunk zu thun / so gehet Lucilius mit. Will man ein Parthey in eine benachbahrte Statt machen / so setzt sich Lucilius zu Pferd / wie einer der so viel Renten als er Capital hat. Will man die Jag = Hunde los lassen / so hendet Lucilius die Flinten an den Rücken / und ist ein erfahrner Jäger = Meister. Ist ein Gerücht von Staats = Sachen / so stellet sich Lucilius zu den Staatisten / und zeigt dem Alberoni, Lavvs, und anderen grossen Politicis, wo sie einen Schnitzer fallen lassen. Kommen seine Freunde zu ihm / so will er nicht minder seyn als der vornehmste unter ihnen / und bewirthet sie stattlich. Ist es umb eine Kleidung zu thun / so steckt er sich in

Den feinsten Leinwad; Mit einem Wort / er
 lasset keinem / der mit höchstem Ruhm dem
 gemeinen Wesen dienet / nichts an so genann-
 ter Propreté nach. Seine Kinder erziehet
 er auff eine ganz adeliche Weis / gemeine
 Schuhen sind vor sie zu schlecht / er dinget
 sich einen eigenen Gouverneur, der stets Auf-
 sicht auff die jungen Prinzen haben könne.
 Was sagt man aber von Lucilio? Lucilius,
 höret man aller Orthen / ist ein verständi-
 ger Mann / allein seine Ehrsucht gehet in
 etwas zu weit / seine beste Freunde ermah-
 nen ihne oft / er solte sich doch belieben las-
 sen / bißweilen etwas zu arbeiten / weilen er
 auff solche Weis eine grössere Hochachtung
 bey jedermann erwerben wurde. Aber Lu-
 cilius verachtet die Vermahnungen guter
 Freunden / und wird nicht gewahr / daß die
 ganze Statt über seinen Müßiggang / Gref-
 ferey und Ehrsucht murret. Er glaubet /
 ein schönes Kleid ziere so wohl seinen Leib /
 als einen Staats = Mann / und die Lecker-
 Bisklein stehen seinem Tisch auch wohl an.

Carolus ist ein ehrlicher und aufrichtiger
 Mann; Seine Nahrung kan er ganz leicht
 durch seine Arbeitsamkeit gewinnen / er hat
 auch von seinen Elteren und durch Heurath
 ziemlichen Reichthum erworben. Seine Kin-
 der aber haben seinen Zins = Rodel öftters
 eingesehen. Seine Töchteren wissen sich
 nicht minder als die ersten Damen der Statt
 in

Köstlicher Kleidung auffzuführen / haben gute Bekanntschaft mit der besten Kleider-Macherin der Statt ; So eine neue Art den Leib zu schmucken in unsere Statt kömmt / so muß der milte Vatter alsobald eine gute Summ für diese Artigkeiten auffwenden ; Kommt ein Auffwarter / so ist man alsobald bedacht / ihne auff das köstlichste zu empfangen. Unterdessen hat diese Lebens-Manier schon eint und anderen ehrlichen Liebhaber vertrieben / weil man glaubet / das Haus-Wesen wurde übel mit einer solchen Maitresse versehen seyn. Ubrigens hat man gewisse Nachricht / daß Carolus seyt etwelchen Jahren in schlechtem Vermögen / und daß er in wenig Zeit durch seine Miltigkeit gegen seine Kinder sich und die seine ins Ellend stürzen werde.

Es ist wahr / daß Alanus sich niemahlen in köstlicher Kleidung und grosser Gesellschaft sehen lasset ; Er wartet seinem Beruf ziemlich wohl ab ; Er glaubet aber / daß es ihme so wohl als dem größten Herren erlaubet seye den besten Wein außzusuchen / seine Küche mit den kostbahrsten Nütlichkeiten anzufüllen / und täglich mit seinem Weib und Kinderen ein schmackhaftes Abend-Essen zu geniessen ; Er bedienet sich der allgemeinen Freyheit / welche ihme als einem alten Burger erlaubet / sich nach Belieben in diesem Stuck auffzuführen / indes wird er

seinen Kinderen wenig als etwas von schlechtem Hausrath hinterlassen ; Sie werden auch ihr Lebtag wenig hohe Sprünge in der Welt machen / weil sie nun gewohnt / bey einem wohl = auffgerüsteten Tisch in zwey Stunde lang zu sitzen.

Publius ist ein Mann von einem ansehnlichen Geschlecht / und glaubet deßwegen / es stehe ihm zu / sich seinem Herkommen gemäß auffzuführen. Er hat sich vor etwelcher Zeit eine neue Kutsche / und Knechte angeschaffet / in Kleidung ist er nicht minder kostbahr / allein man zweifflet / ob er diesen seinen Staat lange Zeit werde erhalten können / weil man versicheret / daß die Münz seit etwelcher Zeit anfangen rahr zu werden. Seine Kinder werden in ziemlichem Pracht erzogen / und wissen sich auch in solche Nothheit wohl zu schicken / weil sie glauben / es müsse trefflich wohl umb ihren Vatter stehen / sonst er nicht auff eine solche Weis sowohl seine Haushaltung als ihre Auferziehung eingerichtet hätte.

Corinna ist ein Mägden von geringem Herkommen / sie hat durch ihre Geschicklichkeit ein ziemlich Stuck Geld erworben / allein solches anstat wohl zu verwenden / so hat sie ihr ganz Vermögen an silberne Tabatieren / seidnerne Kleider / ein köstliches Bett / Porcellain-Geschier und andere solche Possen verwendet. So bald man ihr Zimmer betrittet /

so glaubet niemand / daß man sich in dem Lo-
sament einer gemeinen Persohn befinde / weil
alles mit größter Nettigkeit außgerüstet ist ;
Die Aufwart / mit welcher sie ihre Visites
empfanget / ist so gut als in einem der grö-
sten Häuseren unser Statt ; Sie hat sich
auch vorgenommen / ihro so viel Kleider / sei-
dene Strümpff / Pantoffel / Sessel / Caffe-
tieres &c. anzuschaffen / biß daß sie mit dem
ersten Frauen = Zimmer unser Statt sich ver-
gleichen könne. Was hat aber Corinna da-
mit beholet ? Man sagt aller Orthen / ihr
Gewinn seye nicht einig ihrer Fertigkeit zuzu-
schreiben ; sie erhalte durch liederliche Liebes-
Intrigues mehr als durch ihre Geschicklichkeit.
Dardurch hat sie auch den Haß verschiedener
Persohnen / die ihro sonst gewogen waren /
auff den Hals gezogen ; Hätte die auffge-
mükte Corinna ihr Geld zusammen geleyet /
hätte sie sich anstat Caffé und Thée eines ge-
meinen anderen Tranks bedienet / so wurde
man besser auf sie zu sprechen kömen / und fun-
de sich velleicht ein anständiger Aufwarter /
der seine völlige Liebe der nach und nach ins
Alter und Verachtung sinkenden Corinna
schenken würde.

Alexander ist ein gemeiner Handwerks-
Bursch / er hat sich vor wenig Tagen eine
Maitresse gemacht ; Sein ganz Vermögen
verwendet er / seine Liebste in schöner Klei-
dung zu sehen. Thais, seine thorhaffte Ver-
spro

sprochene / hat etwas wenigß in der Zeit / da sie Kammer : Mägd ware / erworben / sie bringet aber ihr mit grosser Arbeit erworbenes Geld so liederlich als Alexander durch / damit sie sich alle Sonntag auff öffentlichem Spazier : Gang könne sehen lassen / ihre prächtige Aufführung aber wird bald ein ellend End gewißen / weil sie den Haß ihrer Frauen auf diese Weis beholet / und mit erstem ihr Urlaub erhalten wird.

Titus hat diesen schantlichen Pracht an geringen und unvermögenden Leuthen sent etwelcher Zeit beobachtet ; Seine stäte Klägten gehen einig über diesen ungeziemenden Hochmuth / und obschon er in Ehr und Reichthum sitzet / so will er dennoch nicht zugeben / daß weder sein Weib / noch seine Kinder auf eine andere als ganz gemeine und burgerliche Weis erhalten und gekleidet werden ; und stehet er billich in Gedanken / daß wann so wohl das frembde und unnöthige Hauß-Gerath / als auch köstliches Speis-Werck zu erst bey vornehmen Leuthen in Abgang und Vergeß könte gebracht werden / so wurde man nicht nöthig haben / solches bey gemeinen Persohnen zu verbieten / als welche sich immer lüsteren lassen / dem Exempel der Grossen nachzufolgen / wann gleich solche Nachahmung / Armuth und mit derselben Haß / Verachtung und Spott mit sich führet. Ich glaube auch / der redliche Titus habe das beste Gesetz wider diese Unordentlichkeiten vorgeschlagen / weilen die Römische Republic uns dessen ein Exempel giebet / da zu den verderbten Zeiten des Tiberii der Römische Pracht als sobald gehemmet worden / nachdeme die Römische Ritter sich der alten Lebens : Arth in Speis und Kleidung bedienet / und dardurch gemeine Leuthe in ihrem Hochmuth und Ehrsucht schamroht gemacht.

Leander.